

„Der Begriff der Einheitsschule ist völlig unpassend“

Der Tübinger Erziehungswissenschaftler Thorsten Bohl zu den Chancen des längeren gemeinsamen Lernens

Stuttgart – Thorsten Bohl (46) ist Professor für Erziehungswissenschaften und befasst sich schwerpunktmäßig mit Unterricht- und Schulfortschritt. Vor Promotion und Habilitation war er Realschullehrer.

Heute leitet Bohl die Forschungsstelle Schulpädagogik am Institut für Schulpädagogik der Universität Tübingen. Zuvor war er an der PH Weingarten Direktor des Zentrums für Schulentwicklung und sitzt heute noch im wissenschaftlichen Beirat der PH Thurgau/Schweiz.



Unterstützt die Bildungsreform: Schulforscher Thorsten Bohl.

Die grün-rote Landesregierung will schon ab kommenden Herbst Gemeinschaftsschulen einführen. Aus Ihrer Sicht eine gute Entwicklung?

THORSTEN BOHL: Ja, auf jeden Fall. Zunächst einmal schlicht aus demografischen Gründen. Die Schülerzahlen nehmen ab. Die Gemeinschaftsschule bietet an vielen Standorten mehr Abschlussmöglichkeiten. Das erscheint mir in der heutigen Gesellschaft sehr wichtig. Das ist eine wesentliche Begründung völlig unabhängig davon, wie man zu der Gemeinschaftsschule steht.

Die Vorurteile sind gewaltig: Das dreigledrige Schulsystem schnitt in Studien immer gut ab. Was eröffnet die Gemeinschaftsschule, was bisher nicht gelang?

Die Hoffnung besteht, dass lässt sich über Forschungsbe-

funde belegen, dass man über integrierte Schulsysteme beziehungsweise über Schulsysteme, die das gemeinsame Lernen möglichst spät aufgeben, die Bildungsbenachteiligung Einzelner reduzieren kann. Das erscheint mir zentral. Da hat Deutschland, aber auch Baden-Württemberg Nachholbedarf. Dass Baden-Württemberg national und international gut dasteht, ist erfreulich. Man wird aber nie erfahren, ob Baden-Württemberg mit einem integrierten Schulsystem sogar noch weiter vorne wäre.

Anhänger der Gemeinschaftsschule sagen, Homogenität von Klassen sei ein Mä, Heterogenität selbst im Gymnasium nehme zu. Ist die Gemeinschaftsschule auch hierauf die Antwort?

Kompetenter Umgang mit Heterogenität ist eigentlich eine alltägliche Anforderung. Realschulen etwa haben eine extrem heterogene Schülerschaft, dort gibt es starke Gymnasialisten genauso wie eher schwächere Hauptschüler, um mit den Begriffen des gegliederten Schulsystems zu sprechen. Das Gymnasium ist in den letzten fünf Jahren noch einmal viel heterogener geworden. Insofern ist die Forderung keine, die man explizit an die Gemeinschaftsschule richten müsste. Andererseits kann eine Gemeinschaftsschule nie erfolgreich sein, wenn das nicht gelingt. Dort muss es eine klare Vorstellung vom didaktischen Umgang mit Unterschiedlichkeit geben. Ohne eine differenzierte und anspruchsvolle Konzeption funktioniert das nicht.

Verstehen Sie die Angst der Eliten, ihre Kinder könnten runtergezogen werden in ihrer Leistung?

Jede Gemeinschaftsschule braucht ein Konzept, wie sie mit leistungsstarken oder gar hochbegabten Kindern umgeht. Das löst sich nicht allein

dadurch auf, dass man Starke und Schwache zusammensetzt. Man muss schon darauf achten, dass die Leistungsstarken ständig herausfordert werden. Wenn das gelingt, hat die Gemeinschaftsschule auch bei leistungsstarken Schülern eine Chance.

Ist die Lehrerausbildung auf Lernbegleitung in Gemeinschaftsschulen ausgelegt?

Sicher kann man den Umgang mit Heterogenität in der Lehrerbildung intensivieren. Aber wichtiger erscheint mir, Lehrerinnen und Lehrer in der dritten Phase berufsbegeleitend zu unterstützen.

Welche Prognose geben Sie ab: Wird die Gemeinschaftsschule ein Erfolgsmodell oder eine Nischenschule?

Die Gemeinschaftsschulen müssen didaktisch und pädagogisch sehr gute Arbeit leisten. Nur darüber haben sie die Chance, mittel- und langfristig eine Akzeptanz zu gewinnen. Wenn man nachweisen kann, dass Schülerinnen und Schüler gerne an die Gemeinschaftsschule gehen und sie ein hohes Leistungsniveau haben, die Schwachen genauso gefördert werden wie die Starken, kann es diese Schularbeit auch langfristig geben.

Gespräch: Gabriele Renz